

Männer und Frauen konnten in den zehn Jahren ihren Zeitaufwand für die Nicht-Erwerbsarbeit um 35 bzw. knapp 15 Minuten pro Woche ausweiten – bei Männern und Frauen, die mit Kindern im Haushalt leben, fällt dieser Zeitgewinn durchweg geringer aus. Insgesamt können Männer mehr Zeit für den Bereich der Nicht-Erwerbsarbeit einsetzen als Frauen: im Durchschnitt unter der Woche täglich 20 Minuten, am Wochenende zwei Stunden.

Für den Autor deuten die Befunde darauf hin, daß der „Neue Mann“ keinesfalls eine Chimäre darstelle, sondern bei einem nicht unerheblichen Teil der Männer deren alltägliche Zeitmuster präge. Es bewegt sich etwas, wenn auch nicht in revolutionärem Tempo. Manche Frauen werden nach wie vor das halbleere Glas kritisieren, während die Studie das halbvolle Glas eindrucksvoll mit Zahlen untermauert. In den Forderungen zur Geschlechterpolitik geht es dem Autor darum, für Männer wie Frauen Wege zu suchen, die ihnen jeweils individuell gerecht werden („managing diversity“).

Einen nicht unbeträchtlichen Teil des Buchs macht die Beschreibung des statistischen Materials aus, die eher trocken ausfällt und für sich genommen nicht allzuviel aussagt. Wer die Entwicklungen der letzten Jahre halbwegs aufmerksam verfolgte, wird auch keine wirklich neuen Erkenntnisse oder gar überraschenden Ergebnisse in der Studie finden. Der Vorteil sozioempirischer Studien liegt weniger in der Nützlichkeit für Betroffene als darin, daß für den gesellschaftspolitischen Diskurs Zahlen auf den Tisch gelegt werden. *Markus Hofer*

*Mannsbilder. Kritische Männerforschung und theologische Frauenforschung im Gespräch.* Hg. v. Marie-Theres WACKER u. Stefanie RIEGER-GOERTZ. Berlin: LIT 2006.

389 S. (Theologische Frauenforschung in Europa. 21.) Br. 24,90.

Im November 2005 trafen sich kritische Männerforscher aus den Sozialwissenschaften, der Pädagogik, der Philosophie und mehreren theologischen Disziplinen an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster zu einem ersten ausführlichen Gedankenaustausch mit feministischen Theologinnen. Der vorliegende Band versammelt die auf diesem Symposium gehaltenen Vorträge und bietet dem Leser und der Leserin einen interessanten Einblick in die vielfältigen Perspektiven und Facetten „geschlechterbewußter“ Theorie und Theologie (319ff.).

Es ist konfessionsübergreifend eine Tatsache: „Die Kirche ist ... eine von Frauen getragene und von Männern in Frauenkleidern geleitete Institution“ (243f.). Daß feministische Theologinnen ihrer Arbeit lange die Hypothese zugrundegelegt haben, die Kirche sei eine „Männerkirche“, ist dennoch nicht falsch – war mit diesem Begriff doch vor allem auf die jahrhundertelange, bis heute andauernde Praxis der Theologie verwiesen, „den“ Menschen mit dem Sozialcharakter des erwachsenen Mannes zu verwechseln und so ein Leben in Fülle für beide Geschlechter zu verhindern. Angestoßen durch die feministische Kritik stellen Männer in den Kirchen heute fest, daß diese Rede vom „Menschen“ ein Zerrbild auch der gelebten Realität der meisten Männer ist. Zusammen mit Forschern, die in anderen Disziplinen kritische Männerforschung als den Versuch in Gang setzen, Männer endlich als heterogene Gruppe in den Blick zu bekommen, machen sie sich auf den Weg, das Paradigma der zum „Allgemeinmenschlichen“ stilisierten Männlichkeit zu verlassen – in Richtung nicht nur auf eine lebensfreundliche Männerpastoral, sondern auch auf eine insgesamt erneuerte Theologie.



Die meisten im akademischen Milieu tätigen Männerforscher, gleich welcher Disziplin, scheinen sich vorerst auf einen gemäßigten Konstruktivismus (vgl. 256) geeinigt zu haben: Ohne die Zweigeschlechtlichkeit als solche in Zweifel zu ziehen, verstehen sie Geschlecht als Konstrukt, das von Individuen und Institutionen immer wieder im Sinn von „doing gender“ bestätigt – oder auch in Frage gestellt – wird. Als hilfreich scheint sich das vom australischen Soziologen Robert W. Connell entwickelte Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ (23 u.a.) zu erweisen. Darunter ist das in einer gegebenen historischen Konstellation herrschende „Orientierungsmuster“ (28) zu verstehen, das die „sozial anerkannte Weise des Mannseins definiert (und) von allen Männern verlangt, sich in Relation dazu zu positionieren“ (28), dem also andere, untergeordnete „Männlichkeiten“ gegenüberstehen.

Dieser konstruktivistischen Sichtweise gegenüber scheint der in früheren Männerbewegungen dominante „mythopoetische“ Ansatz (13 u.a.), der einen unveränderlichen Archetyp „Mann“ postuliert, an Bedeutung zu verlieren. Immerhin gelingt es aber vor allem dem österreichischen Männerforscher Markus Hofer, Fragen an den faktischen Zustand der Kirche ungeschönt zur Diskussion zu stellen. Indem er darauf besteht, „Hans, Rudi und Detlev“ (245) glaubten eben „anders“ und brauchten daher eine Alternative zu einer von Frauen und zölibatären Priestern „gehübschten und gesofteten“ (245) gängigen Kirchlichkeit, inszeniert er sich bewußt als „enfant terrible“ im konstruktivistischen Konsens.

Unabhängig davon, wie sich der einzelne Männerforscher im Konzert der konkurrierenden Gendertheorien positioniert, führt der Band die Vielfalt der neu entstehenden Fragestellungen vor Augen: Was

verändert sich hinsichtlich des Umgangs mit biblischen Texten, wenn zum Beispiel der Prophet Elija *als Mann seiner Zeit* ins Blickfeld gerückt wird (Jürgen Ebach)? Welche Forschungsdesiderate ergeben sich im Kontext einer emanzipatorischen Männerbildung (Hans Prömper)? Welche Anstöße vermitteln schwule und lesbische Theologen und Theologinnen einem nach wie vor im Modell hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit verhafteten theologischen Mainstream (Kerstin Söderblom und Michael Brinkschröder)? Wie verändert sich der Blick auf militärische, symbolische, sexualisierte Formen von Gewalt, wenn die Geschlechterfrage mitgedacht wird (Markus Rieger-Ladich, Herbert Ulonska u.a.)?

Wer sich eine lebensfreundliche kirchliche Zukunft wünscht, wird nicht umhin kommen, die in diesem Band erstmals in kompakter Form zugänglich gemachten erfrischenden Impulse der geschlechterbewußten Theologie aufzunehmen und schöpferisch weiter zu führen.

Ina Praetorius

WALZ, Heike: „...*Nicht mehr männlich und weiblich...*“? Ekklesiologie und Geschlecht in ökumenischem Horizont. Frankfurt: Lembeck Verlag 2006. 487 S. Br. 28,-.

Was ist Kirche? Ist sie der „Leib Christi“ oder ein Raum, in dem Männer- mit Frauenspiritualität zusammentrifft? Ist sie „Feuerstelle Christi in Gottes Haushalt“ (251) oder „Passageraum“ (160), „Himmel auf Erden“ (351) oder der sichere Ort, an dem Frauen Ruhe vor männlicher Gewalt finden? – In ihrer materialreichen Dissertation entfaltet die deutsche protestantische Theologin Heike Walz „kontextuelle ekklesiologische Signaturen“ (129 u.a.) aus der weltweiten Ökumene.